

# 5 Blue Five

Das Haus hat mit den Pfadfindern zu tun, obwohl man es nicht merkt. Da hängt in Bi-Pi's Bistro auch ein Porträt des Ur-Pfadfinders an der Wand. Also dem, der die ersten Pfade fand? Die Pfadfinder sind die Träger von St. Georg, sagt man mir. Es ist ein sonderbares Haus mit großen Rundbogenfenstern, schwere Steine, altes Gemäuer – nix Pfadfinderzelt. Eine Kulturgalerie ist im Haus untergebracht, sowie Gästezimmer und Tagungsräume. Das Haus St. Georg in der Kölner Südstadt in der Rolandstraße ist eine Institution für besondere Vorhaben kultureller Art.

Heute ein Jazzkonzert. Die Band heißt: 5 Blue Five (und ist im Internet unter ihrem Namen zu finden). In der Besetzung gab es allerhand Umgruppierungen, so wie im richtigen Leben Störungen. Der Pianist Peter Scholly brach sich die Hand, jetzt wird Marcus Sukiennik spielen. Der Saxophonist Wolfgang Molinski ist verhindert durch Grippe. Ihn vertritt Andreas Josephs. Auch der angekündigte Bassist Jürgen Junggeburch ist außer Reichweite, wird würdig ersetzt durch Sebastian Pranz. Am Schlagzeug aber – getreu dem Plakat – Volker Venohr – er ist der Bandleader. Und dann kommt das „Sahnehäubchen“, die angekündigte und auch erschienene Jazzsängerin Irma Coerschulte. Es ist Samstagabend, Bi Pi's Bistro gut besetzt. Heute gab es den ersten Schnee in Köln, kurz und feucht. Hier ist es trocken und warm, die Stimmung gut. Der Einstieg: alle sind mächtig präsent, vielleicht weil man sich soeben erst hat zusammenfinden müssen. Keine Routine.

Saxophonist und Pianist sind ganz bei der Sache, sie kennen sich auch schon, passend der erste Titel: „Just friends“. Dann sagt die feine schmale Sängerin weitere Titel an, wie „Look for the silver lining“. Und so singt sie denn auch: dezent, professionell, sicher. Saxophon und Schlagzeug im Hintergrund bleiben aufmerksam begleitend. Danach der frech-melancholische Bossa Nova „The shadow of your smile“. Coerschulte beherrscht den Swing sauber wie eine Lehrerin, sie ist auch Lehrerin, so erzählt sie mir. Ihr Swing, Sound sind nicht von der Schwere der Intonierung wie bei Billie Holiday, eher bleibt sie beim Bewahren des lateinamerikanisch-klassischen Lebensgefühls, also mit swingendem Oben und swingendem Unten. Schöne Saxophon-Einleitung von Andreas Josephs kurz darauf in „I've got you under my skin“. Im Mittelteil beschleunigt die Sängerin gekonnt und parallel zum Text „I sacrifice anything comes what might for the sake of havin' you near...“

Darauf folgen so vielgeliebte Titel wie: „Route 66“, oder „Just one of

those things“, „Angel eyes“ usw. Seit Jahrzehnten die sichersten Dauerbrenner; bei uns im Lande hat man keinen davon erfunden. Coerschulte ist im Scat melodios, rapid und sicher. Man merkt die gründliche Ausbildung, aber auch eine Befreiung vom Gelernten. Die gerade formierte Band spielt nun fest und kreativ, die Musiker einander anregend, es wird frischfröhlich, der drive so überzeugend, als ob sie's schon länger miteinander trieben.

Lady Coerschulte singt „Esta Melodia“ auf portugiesisch, jetzt mit jenem „surtoout pas de zèle“ wie der Franzose sagt, also relax und ohne unseren deutschen Übereifer. Dieser ist bekanntlich im Jazz störend. Brasilianisch und Portugiesisch gehört sich ohnehin nur ohne Hast. Sie hat vorher davon erzählt, worum es in dem Lied „Esta Melodia“ geht. Nämlich um einen Mann, den seine Frau verlassen hat und der von einer bestimmten Melodie den ganzen Tag verfolgt wird, also typisch Liebeskummer. So singt sie denn auch einfühlsam rauchig-zart, bis die lateinamerikanische Lebensfreude wieder die Oberhand gewinnt (in Köln ist man ohnehin schon recht lateinamerikanisch geworden und die brasilianische Musik macht inzwischen ein Drittel der Karnevalsmusik aus). Im Jazz war das Multikulturelle immer zuhause – besonders gut, wenn's grade zusammen passte.

Die Ballade „Save your love for me“ singt Irma Coerschulte nun eher britisch-kühl, was dazu beiträgt, dass nichts ins Sentimentale abgleitet. Das Saxophon von Andreas Josephs tönt in lyrischem Swing schön elegant. (Er hat mir erzählt, dass er immer viel von Dexter Gordon hielt. Gigi Campi sagte einmal zu Gordon: „You're the black Paul Newman!“).

Es ist dies jetzt wohl ein Bekenntnis-Song über das Liebesleid, wie es früher schon schwarze Sängerinnen in aller Offenheit „hinaus-

posaunt“ haben. In „Just one of those things“ setzt dagegen – wieder gut im Wechsel – der eher stürmische Teil der Liebe in Text und Song ein und die Musiker, besonders der Drummer Volker Venohr, können sich temperamentvoll on the beat bewegen. Der Pianist Sukiennik lässt solide Handarbeit hören mit vielen schönen kreativen Einfällen, manchmal spielerisch wird ein anderer Titel gekonnt „eingenäht“, die Töne sind glasklar. Der Bassist Sebastian Pranz zupft und streicht höchst einfühlsam, so dass in „Angel eyes“ jeder der Zuhörer diese ersehnten Engelsaugen vermisst, die nicht erschienen sind. Im folgenden „Once I loved“ wird die Hörerschaft im Sankt Georg ebenso perfekt entführt, jetzt in alle Entbehrungen, die das Liebesleben zu bieten hat.

In der Pause befrage ich die Musiker nach ihren Ideen, Irma Coerschulte nach ihrer Laufbahn. Die Sängerin ist, obwohl nichts vorbereitet ist, gesprächig. Coerschulte sagt, sie kennt Bi-Pi's Bistro schon von früheren Besuchen, es gibt hier regelmäßige Jazz-Konzerte. Auf die Frage, wie sie selber zum Jazzgesang gekommen sei, meint sie, sie wollte es schon sehr lange. Sie hat aber zunächst klassischen Gesang studiert an der Uni Köln, für Schulmusik. Sie macht nun beides.

„Wie ist es denn mit dem Uni-Jazz-Orchester in Köln?“ frage ich.

Irma Coerschulte: „Da habe ich früher auch gesungen, während des Studiums; Holger Clausen ist der Leiter und unser Saxophonist Andreas Josephs hat dort auch mitgespielt. Es hat viel Spaß gemacht und man hat viel gelernt. Ist aber bei uns beiden schon lange her - so etwa zehn Jahre.“

Beide sind nach Köln gekommen zum Studieren und dann bot sich das alles an.

„Es war eine Big Band, größer besetzt“, sagt Andreas Josephs, „alle konnten mitspielen, manchmal haben wir mit zehn Saxophonisten da gesessen.“

Ich stelle fest, dass die Laufbahn

bei einem älteren Musiker gewöhnlich ganz anders aussieht.

Er hat oft gar keine, jedenfalls im Sinne des Akademischen. Ich frage mich, wie ein junger Mensch von heute auf die Idee kommt, Jazz spielen zu wollen und frage das auch Frau Coerschulte.

„Ich habe viel Jazz gehört“, sagt sie, „und mich dafür interessiert. Dann habe ich Unterricht genommen bei einer Jazz-Sängerin, die mir gefiel. Das war Ariane Baumgärtner, dann Manfred Billmann - an der Rheinischen Musikschule.“

Ich frage sie weiter: „Halten Sie Köln für eine 'gute Jazz-Stadt' was die Gigs betrifft, das Publikum, und so weiter?“

Sie sagt: „Es war mal besser vor zehn Jahren, jetzt gibt es viel weniger Auftrittsmöglichkeiten und es gibt halt viele Jazzmusikstudenten in Köln. Sie beklagen sich alle darüber, dass es wenig Gelegenheiten gibt, zu spielen. Nicht viele Sessions, das ist alles etwas eingeschlafen. Es hat sich eigentlich verschlechtert.“

„Und wie war es früher?“ frage ich, und fahre fort: „Früher gab es kleine Gruppen, die Jazz liebten – es war verhältnismäßig elitär, nie eine Sache für das breite Publikum. Und das Populistische ist ja auch wohl nicht in Ihrem Sinne – aber dennoch: wie soll man es machen, dass man zu mehr Publikum kommt?“

Coerschulte: „Tja - das ist ja auch etwas Glücksache. Wenn man es etwas kommerzieller macht, wie bei den Amerikanern heute zum Beispiel, ein bisschen seichter, dann geht es eher. Aber es wird immer eine Nische bleiben, die nicht alle interessiert. Ich habe meine Examensarbeit über Sarah Vaughan geschrieben – weil ich sie zum Vorbild hatte.“

„Dann waren Sie zu der Zeit schon sehr engagiert... Sagen Sie, wie entdeckt man denn heute, dass man Jazz singen kann?“

Sie: „Ich habe als Kind schon im Chor gesungen, dann in meinen 20er Jahren in verschiedenen Pop-Bands. Es hat mich aber das mit dem Jazz interessiert. Ich habe mich mehr darauf eingelassen.“



5 Blue Five mit der Sängerin Irma Coerschulte